

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cunha, Euclides da
Krieg im Sertão

Aus dem brasilianischen Portugiesisch übersetzt und mit Anmerkungen, einem Glossar und
einem Nachwort versehen von Berthold Zilly

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42376-9

SV

EUCLIDES DA CUNHA
KRIEG IM
SERTÃO

Aus dem brasilianischen Portugiesisch übersetzt
und mit Anmerkungen, Glossar
und einem Nachwort versehen von
Berthold Zilly

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1902 unter dem Titel
Os Sertões. Campanha de Canudos in Rio de Janeiro.

Erste Auflage 2013

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofim oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42376-9

Inhalt

Vorbemerkung	
	7
Das Land	
	9
Der Mensch	
	75
Der Kampf – Vorgeplänkel	
	247
Überquerung des Cambaio	
	285
Expedition Moreira Cesar	
	327
Vierte Expedition	
	401
Neue Phase des Kampfes	
	577
Letzte Tage	
	625
<i>Anhang</i>	
	687
<i>Nachwort</i>	
	757
<i>Karten</i>	
	785

Vorbemerkung

Geschrieben in den seltenen Mußestunden eines aufreibenden Berufes, hat vorliegendes Buch, anfangs lediglich als Geschichte des Feldzugs von Canudos gedacht, jeden Tagesbezug verloren, da es zu einer Verzögerung seines Erscheinens gekommen ist, die zu begründen und entbehrlich scheint. Wir haben ihm daher eine andere Gestalt gegeben, indem wir das zunächst beherrschende Ausgangsthema zum bloßen Fallbeispiel einer übergeordneten Fragestellung machten.

Wir beabsichtigen, wie unzulänglich auch immer, unter den Augen künftiger Historiker, die bedeutsamsten Merkmale der gegenwärtigen Mischrassen des brasilianischen Sertão zu skizzieren. Und wir tun es, da die Unbeständigkeit dieser Rassen, komplexer Gebilde aus mannigfachen und unterschiedlich verknüpften Faktoren, im Verein mit ihrer beklagenswerten Geistesverfassung und den historischen Wechselfällen, sie möglicherweise zu vergänglichen Erscheinungen macht und ihren baldigen Untergang besiegelt – angesichts der steigenden Anforderungen der Zivilisation und der heftigen Konkurrenz der Einwandererströme, die neuerdings tief in unsere Heimat vordringen.

Der unerschrockene *jagunço*, der biedere *tabaréu* und der einfältige *caipira* werden bald Figuren sein, die verblässenden oder erloschenen Überlieferungen angehören.

Erste Ergebnisse verschiedenartiger Kreuzungen, waren sie vielleicht dazu bestimmt, Ansätze einer großen Rasse zu bilden. Doch fehlte ihnen eine Phase des Innehaltens und des Gleichgewichts, die ihnen der Schnellschritt, den die Völker im letzten Jahrhundert erreicht haben, nicht mehr vergönnt. Nachzügler heute, werden sie morgen vollends aussterben.

Die Zivilisation wird in den Weiten des Sertão dank jener unerbittlichen »treibenden Kraft der Geschichte« vorrücken, die Gumpłowicz,¹ größer als Hobbes, mit einem genialen

Geistesblitz hinter der unausweichlichen Zermalmung der schwachen Rassen durch die starken erspähte.

Der Feldzug von Canudos hat daher unstreitig die Bedeutung eines ersten Angriffs in einem womöglich langen Kampfe. Diese Feststellung wird keineswegs dadurch entkräftet, daß wir es waren, die ihn führten, Söhne desselben Bodens wie unsere Gegner, denn wir – ethnisch undefiniert, ohne einheitliche nationale Traditionen, am Rande des Atlantiks schmarotzerhaft von den in Europa erarbeiteten zivilisatorischen Grundlagen lebend und von der deutschen Industrie bewaffnet – spielten in jener Unternehmung die sonderbare Rolle unbewußter Söldner. Ferner sind wir von jenen außerordentlichen Landsleuten, mit denen uns der gemeinsame, teilweise unbekannte Boden kaum vereint, durch eine historische Koordinate gänzlich geschieden – die Zeit.

Jener Feldzug mutet an wie ein Rückfall in die Vergangenheit.

Und er war – im vollen Sinne des Wortes – ein Verbrechen.

Prangern wir es an.

Und erzeigen wir uns, soweit es unsere Geistesstärke erlaubt, der großartigen Auffassung Taines vom ehrlichen Erzähler würdig, der die Geschichte ins Auge faßt, wie sie es verdient:

»... er empört sich gegen die Halbwahrheiten, die Halbfalschheiten sind, gegen jene Autoren, welche kein Datum und keine Ahnentafel antasten, aber Stimmungen und Sitten verfälschen, welche den Grundriß der Ereignisse bewahren und ihre Farbe verändern, welche die Tatsachen wiedergeben und die Seele entstellen: Er empfindet unter Barbaren barbarisch, und römisch unter Römern.«²

Das Land

- I. Vorbemerkungen. An der Schwelle des Sertão. *Terra incognita*. Unterwegs nach Monte Santo. Erste Eindrücke. Ein Geologen-
traum.
- II. Ausblick von der Höhe des Monte Santo. Ausblick von der Fa-
vela-Höhe.
- III. Das Klima. Eigenartige Hygrometer.
- IV. Die Dürren. Hypothesen über ihre Entstehung. Die *caatingas*.
Unwetter. Wiederauferstehung der Flora.
- V. Eine bei Hegel unerwähnte geographische Kategorie. Wie man
eine Wüste macht. Wie man die Wüste abschafft. Das uralte
Martyrium des Landes.

I.

VORBEMERKUNGEN

Das zentralbrasilianische Hochland fällt im südlichen Küstenverlauf jäh, steil und tief zum Meere ab. Stolz überragt es die Fluten; und landeinwärts pflanzt es sich in Hochplateaus fort, die den Kämmen der von Rio Grande bis Minas¹ sich ziehenden Seekordilleren ebenbürtig sind. Doch nordwärts verliert es allmählich an Höhe, während es von den dortigen Ausläufern ostwärts zur Küste in Absätzen oder mehrfachen Stufen absteigt, die es seiner ursprünglichen Größe entkleiden und weit ins Hinterland drängen.

Wer daher am Fuße des Hochlands der Küste nach Norden folgt, kann beträchtliche Reliefveränderungen beobachten: zunächst die geschlossene und beherrschende Gebirgskette, die es gürtet, hochragend über der vorgelagerten Strandlinie; sodann, auf dem Meeressaum zwischen Rio de Janeiro und Espírito Santo, ein aufgewühltes Küstenrelief, entstanden aus der zersprengten Mächtigkeit der Gebirge, zu schwindelnden Graten sich türmend und von Buchten zernagt, zu Meerbusen sich weitend und in Inseln zerfallend und in kahle Riffe zerberstend – Trümmerstätte des Kampfes, der dort seit Urzeiten tobt zwischen Land und Meer; danach, jenseits des 15. Breitengrads, die Milderung aller Schroffheiten, Höhenzüge, deren Kämmen sich runden, deren Abhänge sich mäßigen und in Hügel zerfallen, deren Umrisse am sich weitenden Horizont verschwimmen, bis schließlich der Küstenstrich von Bahia erreicht ist und der Blick, ledig der Gebirgswände, die bislang ihn abwiesen oder hemmten, freien Westen schweift, ins Innerste jenes Landes von grenzenloser Weite taucht, das langsam aufsteigt zu ferne wogenden Hochebenen ...

Diese geographische Fazies spiegelt die Morphogenese des großen Festlandmassivs.

Eine eingehendere Analyse anhand eines beliebigen Schnittes von Süd nach Nord durch das Becken des Rio São Francisco² würde dies veranschaulichen.

Man sieht in der Tat, daß drei ungleiche geologische Formationen kaum erforschten Alters sich abwechseln oder in diskordanten Schichtungen sich verschränken, wobei die Vorherrschaft einiger oder die Verknüpfung aller die wechselnden physiognomischen Züge des Landes prägen. Die zuerst erscheinenden mächtigen Gneis- und Granitmassen bilden, aus dem äußersten Süden Brasiliens kommend, ein unermeßliches Amphitheater und heben die bewunderungswürdigen Landschaften empor, die den unvorbereiteten Blick der Fremden so sehr entzücken und betören. Von Anfang an dem Meeresufer folgend, schreiten sie in aufeinanderfolgenden Ketten ohne seitliche Ausläufer bis zu den Küstenstrichen von São Paulo fort, als eine langgestreckte Stützmauer für die zentralbrasilianischen Sedimentformationen. Das Land gebietet über den Ozean, von der stolzen Höhe der Steilwände herab; und wer diese ersteigt, wie den Aufgang zu einer majestätischen Tribüne, billigt alle überschwenglichen Beschreibungen – vom Gongorismus eines Rocha Pita³ zu den inspirierten Schwärmereien eines Buckle –, welche dieses Land einen gesegneten Erdstrich nennen, wo die Natur ihre großartigste Werkstätte aufgeschlagen habe.

Denn wahrhaftig, in dreifacher Hinsicht – astronomisch, topographisch, geologisch – wirkt kein anderer so sehr dem Leben zugeneigt.

Hat man, unter dem gleißenden Licht des Wendekreises, von der Küste kommend, die Gebirgsketten überwunden, erblickt man west- und nordwärts ausgedehnte Hochplateaus, deren Aufbau aus waagerechten Schichten tonigen Sandsteins, unterbrochen von Kalkaufwölbungen oder Gängen aus basischem Eruptivgestein, ihre unvergleichliche Üppigkeit ebenso erklärt wie ihre geebneten und weiten Flächen. Das Land zieht den Menschen unwiderstehlich an,

reißt ihn buchstäblich mit der Strömung der Flüsse fort, die vom Rio Iguaçú bis zum Rio Tietê⁴ ein äußerst eigenartiges Gewässernetz bilden und von der Küste ins Hinterland fließen, als entsprängen sie in den Meeren und führten ihre ewigen Kräfte den Tiefen der prachtvollen Wälder zu. Mühelos graben sie in jene Schichten gleichgerichtete Furchen, ohne tiefeingeschnittene Talsohlen, und verleihen allen Landen bis jenseits des Rio Paraná den Charakter flachwelliger Ebenen von ungeheurer Weite.

Weiter ostwärts dagegen, zwischen dieser sanften Westabdachung und der nach Nordost sich wendenden Küste, zeigt die Natur ein anderes Gesicht.

Hart meißelt sie sich in die festen Platten der anstehenden Gneise; und die Ausläufer der Hochebenen verwerfen sich zu einer Falte zu Füßen des Mantiqueira-Gebirges, durch die sich der Rio Paraíba zwängt, oder lösen sich in Ableger auf, die, nachdem sie die schroffen Gipfel mit dem Itatiaia-Gebirge in ihrer Mitte geschultert haben, die alpinen Landschaften der Küste bis ins Herz von Minas tragen. Doch läßt sich beim Vordringen in diesen Staat, unerachtet des Getümmels der Gebirge, durchweg eine langsame Senkung nach Norden beobachten. Wie diejenigen auf den Hochplateaus von São Paulo und Paraná bekunden auch alle anderen Wasserläufe diese unmerkliche Absenkung, wenn sie windungsreich dahinfließen und mühsam die anhaltende Gegnerschaft der Gebirge meistern: Der Rio Grande durchbricht mit der Wucht seiner Strömungen die Serra da Canastra, und eine Strecke weiter klaffen, ausgerichtet auf den Meridian, die tiefen Erosionstäler des Rio das Velhas und des Rio São Francisco. Gleichzeitig schwinden, hat man die Aufgipfelungen zwischen Barbacena und Ouro Preto⁵ hinter sich gelassen, selbst die höchsten Erhebungen der ursprünglichen Formationen, überlagert von komplexen Serien metamorphischer und mit reichen Adern durchsetzter Schiefer in den saganumwobenen Goldfeldern.

Der andersartige geologische Aufbau zeitigt noch impo-

santere Naturbilder als die vom Meeressaum. Die Landschaft bleibt alpin. Der Charakter des Gesteins, wie er am Rand der Quarzithügel oder an den Gipfeln, zu denen die Platten aus Itakolumit gebieterisch sich türmen, zum Vorschein kommt, prägt belebend alle Erhebungen von den Massiven zwischen Ouro Branco und Sabará bis zum Diamantendistrikt und nordostwärts zu den sich dahinziehenden Hochplateaus, die den Höhen der Serra do Espinhaço ebenbürtig sind; und dieses Gebirge, der bildkräftigen Namengebung durch Eschwege zum Trotz, ragt wenig zwischen jenen landschaftsbeherrschenden Höhenrücken hervor. Von dorthier schäumen, in Katarakten stürzend oder in wiederholten »Schnellen« springend, alle Flüsse ostwärts zu Tale, die vom Rio Jequitinhonha bis zum Rio Doce den unteren Absätzen des Hochplateaus entgegenstreben, angelehnt an die Serra dos Aimores; und westwärts senden ihre ruhigen Wasser jene Flüsse, die zum Einzugsgebiet des Rio São Francisco gehören; in seinem Tal, hat man südwärts die bemerkenswerten Kalkformationen des Rio das Velhas mit den eingesprengten Seen sowie den Schlundlöchern und unterirdischen Bächen hinter sich gelassen, wo die Höhlen des von Lund⁶ entdeckten vorgeschichtlichen Menschen liegen, treten andere Veränderungen in der Oberflächengestalt hervor.

Tatsächlich fallen die früheren Schichten, die wir den Granitgesteinen aufgelagert sahen, ihrerseits ab, so daß sie sich unter andere, jüngere schieben, die aus dicken Sandsteinschichten bestehen.

Ein neuer geologischer Horizont tritt als eigentümlicher und interessanter Zug hervor. Ihn kennzeichnet, obgleich noch wenig erforscht, eine bedeutsame Reliefstruktur, denn die im Süden beherrschenden Kordilleren versinken hier in eine merkwürdige Grabstätte, zugedeckt von den mächtigen jüngeren Schichten, die sie einschließen. Das Land jedoch bleibt erhöht, dehnt sich zu weiten Ebenen oder, anders gesagt, es erhebt sich zu Scheingebirgen, die oben flach sind und aufgrund der Abtragung steil an den Rändern abstürzen,

mit ihrem breitgesteckten Rücken aber einem waagerechten Horizont sich einfügen, nur im Osten unterbrochen von den Gipfeln ferner Gebirgsketten, welche die Küste säumen.

So läßt sich eine allgemeine Tendenz zur Abflachung feststellen.

Denn dort, wo die Hochflächen des Hinterlandes und die tiefliegenden Formationen des Erdaltertums zusammentreffen, schließt die Gebirgsregion von Minas bruchlos an das weite Tafelland des Nordens an.

Die Serra do Grão-Mogol, die an die Grenzen Bahias stößt, ist das erste Musterbeispiel jener großartigen, kordillerenähnlichen Hochplateaus, von denen gedankenlose Geographen so leicht sich verwirren lassen; und die anderen Gebirge der Umgebung, von der dichtbenachbarten Serra do Cabral bis zur nach Goiás reichenden Serra da Mata da Corda weisen die gleichen Formen auf. Die sie zerteilenden Erosionsgräben sind aufschlußreiche geologische Schnitte. Sie legen in der Vertikale, von unten nach oben, dieselben Gesteinsschichten bloß, die wir beim ausgedehnten Streifzug an der Oberfläche aufeinanderfolgen sahen: unten in den Tal senken die zerfallenen granitischen Ausläufer, als vereinzelte Höcker; auf halber Höhe, schräg gelagert, die jüngeren Schieferplatten; hoch oben, ihnen aufgelagert oder in Monoklinaltälern die Flanken umlaufend, die Sandsteindecken, die weithin vorherrschen und den Kräften der Witterung ihre staunenswerte Bildbarkeit zu den wunderlichsten Formen darbieten. Ohne Höhenkämme sind die größten Gebirge nichts weiter als hochgelegene Ebenen, weite Tafeln, die jäh an Abbruchkanten enden, den Meißelschlägen der Sturzregen auf den durchlässigen und lockeren Boden ausgesetzt. Die dort seit Urzeiten wirkenden kräftigen Gießbachfluten, die anfangs in wechselnden Betten ablossen, haben diese nach und nach vertieft, zu Rinnen gekehlt, die zu Tobeln und Cañons wurden, bis die Wildwasser jene erhöhten Ebenen mit Steilhängen und Abgründen säumten. Und je nach dem

Widerstand des bearbeiteten Materials entstanden unterschiedliche Landschaftsbilder: Hier ragen starr über die waagerechte Fläche die letzten Fragmente der begrabenen Gesteine, treten als Schroffen auf, deren Höhe kaum an den uralten »brasilianischen Himalaya« erinnert, abgetragen in steter, durch alle Zeitalter fortschreitender Verwitterung; eine Strecke weiter, noch wunderlicher, staffeln sie sich zu unregelmäßigen Reihen kolossaler Menhire oder zu riesigen Kreisen, die mit ihren Haufen übereinandergetürmter Felsblöcke wie zersprengte Mauern zyklischer Amphitheater wirken; oder anderswo, auf den Oberkanten der Steilwände, schräg liegend und die Ebenen überragend, die sie beidseitig säumen, gemahnen sie an nicht paßgerechte Bogensegmente, Überreste des ungeheuerlichen Gewölbes der einstigen, zerfallenen Kordillere ...

Doch mancherorts verschwinden jene Gebirgsfragmente vollkommen.

Weite Hochflächen dehnen sich dort. Ersteigt man die Lehnen, auf denen sie ruhen wie waagrecht hängende Tafeln, so findet man, in einigen Hundert Metern Höhe, ausgedehnte Landstrecken, die mit sanften Rundungen nach allen Richtungen fortwogen, grenzenlos, meeresgleich. Es sind die herrlichen Gefilde der *campos gerais*, die auf welligen Hochplateaus sich breiten – riesige Bühnen, auf denen das derbe Volk der *vaqueiros* den Rindern nachreitet ...

Durchqueren wir jene Gebiete.

Eine Strecke weiter, von Monte Alto⁷ an, teilen sich diese natürlichen Landschaftsformen. Die Sandsteinserie zieht sich hart nach Norden weiter bis zum sandigen Plateau des Açurua-Gebirges, tut sich mit dem Kalkstein zusammen, der die Gefilde am Saum des großen Stromes belebt, und verschmilzt mit den fernen Umrissen der von Spalten zerschnittenen Höhen, die im phantastischen Profil von Bom Jesus da Lapa so schön hervortreten; wohingegen nordostwärts, dank den intensiven Abtragungen – denn die Serra Geral stellt sich dort wie ein Schutzwall den Passaten entgegen und nötigt sie zu

sintflutartigen Regenfällen – wiederum die alten Formationen auftauchen.

Die Gebirge entsteigen der Versenkung.

Das Diamantengebiet taucht auf, nunmehr in Bahia, dasjenige von Minas in allem wiederaufnehmend als seine Nachbildung oder vielmehr Fortführung, ist es doch dieselbe, dorthin kommende Formation, die schließlich die Sandsteindecken durchbricht und mit denselben alpinen und zerrissenen Konturen emporragt, in Felsgruppen, die vom Tromba-Gebirge ausstrahlen oder nordwärts in den Huron-Schiefern der Parallelketten des Sincorá-Gebirges⁸ hervortreten.

Von hier an jedoch zerbröckelt die Achse der Serra Geral bis zur Unkenntlichkeit. Sie zerfällt. Die Kordillere bäumt sich mit ihren Vorsprüngen und Schlüften auf, denen schäumend, in Kaskaden, die Quellbäche des Paraguaçu gegen Osten entstürzen; und ein Gewirr von gekrümmten Bergketten, gering an Höhe, aber unendlich an Zahl, überzieht kreuz und quer den Ozean der *campos gerais*. Der topographische Charakter wandelt sich, spiegelt die ungehemmte Wucht der Elemente, die dort seit Jahrtausenden zwischen den eingestürzten Gebirgen sich tummeln; und die bisher allmähliche Abdachung der *planaltos* beschleunigt sich nunmehr zu einer beträchtlichen Absenkung. Diese enthüllt der Rio São Francisco, wenn er mit scharfer Biegung gegen Morgen sich kehrt und dabei den durchgängigen Wandel der Gegend anzeigt.

Die Landschaft wird niedriger und schroffer.

In einem Gewirr von regellos verstreuten Hügeln fällt sie zu den unteren Terrassen ab. Als letzter Sproß jenes Hauptgebirges faßt die Bergkette von Itiúba einige seiner ziellosen Ableger zusammen und verschmilzt die nördlichen Ausläufer des Furna-, des Cocais- und des Sincorá-Gebirges. Einen Augenblick lang wirft sich das Gebirge auf, zerfällt aber sogleich in alle Richtungen: nordwärts, wo es die vierhundert Kilometer langen Stromschnellen ab Sobradinho verursacht; südwärts, wohin es in verstreuten Bruchstücken bis hinter Monte Santo⁹ reicht; und ostwärts, unter den Hochplateaus von

Jeremoabo sich hinziehend, bis es im wundersamen Wasserfall von Paulo Afonso¹⁰ zutage tritt.

Und der Beobachter, der nach dieser Wegstrecke die Gefilde hinter sich läßt, worin im schönsten Kontrast die Weite der *campos gerais* und die Aufgipfelung der Gebirge sich abwechseln, hält, wenn er jene Stätte erreicht, verwundert inne ...

AN DER SCHWELLE DES SERTÃO

Er steht auf einem Absatz des Festlandmassivs, an seinem nördlichen Rande.

Umschlossen wird dieses auf einer Seite, nach zwei Quadranten hin, vom Halbkreis des Rio São Francisco und auf der anderen Seite vom windungsreichen Lauf des Itapicuruaçu, der, im rechten Winkel zur ursprünglichen Richtung, gleichfalls sich nach Südosten wendet. In der Mitte, fast parallel zwischen beiden, mit dem gleichen bemerkenswerten Gefälle zur Küste, gewahrt man den Lauf eines anderen Flusses, des Vaza Barris – von den Tapuios Irapiranga geheißen –, der im Abschnitt zwischen Jeremoabo und den Quellgebieten Ausguburt einer Kartographenlaune ist. In der Tat, auf dem unerhörten Stufenland, worüber das *planalto* sich schluchtenreich zum Meere oder zum Tal des São Francisco flußab von Paulo Afonso senkt, gibt es keine ausgewogenen Geländeformen für ein normales Gewässernetz. Dort herrscht die chaotische Entwässerung der Sturzbäche, die jenem Winkel von Bahia eine wilde, einzigartige Fazies aufprägt.

TERRA INCOGNITA

Der Ankömmling begreift, warum es bis heute über einen so ausgedehnten Landstrich, der beinahe so groß ist wie Holland (9° 11'–10° 20' Breite und 4°–3° Länge), an genauen und

ausführlichen Nachrichten mangelt. Auf unseren besten Karten mit ihren spärlichen Hinweisen findet sich ein vielsagender weißer Fleck, ein Hiatus, *Terra incognita*, wo gewagte Striche einen zweifelhaften Fluß oder eine vermutete Gebirgskette andeuten.

Denn nach Überquerung des Itapicurú im Süden ließen sich die vorgerücktesten Scharen der Siedler in winzigen Weilern nieder – Maçacará, Cumbe oder Bom Conselho –, gegen die das verwahrloste Monte Santo sich wie eine Stadt ausnimmt. War das Itiúba-Gebirge im Südwesten erstiegen, verteilten sie sich auf die Dörfer an seinem Rande, unbedeutenden Wasserläufen folgend, oder auf die vereinzelt Viehfazendas, Siedlungen, deren allervorgeschobenste ein obskures verfallenes Nest war – Uauá; von Norden und Osten kommend, hielten sie an den Ufern des Rio São Francisco inne, zwischen Capim Grosso und Santo Antônio da Glória.

Von Osten her tat sich nur eine jahrhundertealte Kleinstadt hervor, Jeremoabo, äußerster Vorposten der Durchdringung jenes Gebietes, das die Wanderungswellen von der Küste Bahias ins Hinterland stets zu meiden suchten.

Die eine oder andere Schar durchzog es, eilig, fluchtartig, ohne Spuren zu hinterlassen.

Keine ließ sich dort nieder. Keine vermochte es. Die fremdartige Gegend, weniger als vierzig brasilianische Meilen von der einstigen Hauptstadt¹¹ entfernt, war dazu bestimmt, unsere vierhundertjährige Geschichte hindurch in völliger Vergessenheit dahinzudämmern. Denn während die aus dem Süden kommenden *bandeirantes* an ihrem Rande innehielten, dann mit einem Schwenk den Flanken des Itiúba-Gebirges entlang nach Pernambuco und Piauí und bis Maranhão vorstießen, suchten die von Osten kommenden Glücksritter, durch die unüberwindliche Schranke der Paulo-Afonso-Fälle abgewiesen, über den Paraguaçu und andere südwärts gelegene Flüsse nach günstigeren Zugängen. Die Gegend dazwischen überließ man sich selbst, als unzugänglich, unerforscht.

Denn auch wenn sie letztgenannte, kürzere Route einschlugen, waren sie zutiefst bestürzt über den befremdlichen Anblick jenes Landes, das mit unvermuteten Veränderungen aufwartete.

Hatten sie den Meeressaum hinter sich gelassen und hielten stracks nach Westen, so erlahmte oder verfiel nach wenigen Meilen der Reiz der abenteuerlichen »Einfälle«¹² ins Hinterland, und der Glanz des üppigen Küstenstreifens verblich. Gleich nach Camaçari sind die alten Formationen vereinzelt von tertiären Flächen überlagert, im Wechsel mit winzigen, bei Alagoinhas von Sandböden überzogenen Kreidebecken, die von den weiter östlich, bei Inhambupe¹³ gelegenen Kalkaufwölbungen kaum durchbrochen sind. Die ringsum sich wandelnde Vegetation spiegelt die wechselnden Bodenformationen mit der Genauigkeit eines Abgusses. Die Wälder lichten sich oder verkümmern. Schließlich verschwinden sie, nachdem sie schütterere Ableger zu den Höhen der Gebirge entsandt haben; und auch diese werden immer seltener, bilden da und dort Inseln oder dringen wie ein Kap in die entblößten Ebenen der *campos gerais* vor, wo eine eigentümliche Flora – krummgewachsene Sträucher, durchsetzt mit hochroten Bromelien – weite Strecken beherrscht, kaum gebändigt von der kräftigen Vegetation, die um Pojuca auf dem fruchtbaren *massapé* der verwitterten Kreideschichten gedeiht.

Danach erscheinen wieder die lebensfeindlichen Tertiärschichten über den älteren, die allerdings hernach im gesamten Umkreis von Serrinha vorherrschen. Die Anhöhen von Lopes und Lajedo ragen gleich ungestalteten Pyramiden aus abgerundeten und glatten Blöcken empor; und diejenigen, die auf sie folgen beiderseits der Hänge des Saúde- und Itiúba-Gebirges bis Vila Nova da Rainha und Juazeiro, zeigen die gleichen Umrisse mit ihren aufgerissenen Lehnen, die das zerbrochene Skelett der Gebirge freilegen.

Der Beobachter hat den Eindruck, er umwandere die zersprungene Abbruchkante eines Hochplateaus.